

Meine Damen und Herren.

Wir eröffnen heute eine Ausstellung mit Werken zweier Braunschweiger, die nach Berlin ausgewandert sind. Es ist ja nicht selten so, dass man sich seiner Heimat um so näher fühlt je weiter man sich von ihr entfernt hat. Beide haben sie in Braunschweig an der HBK studiert und mehren seither deren eh schon weit verbreiteten Ruhm. Geht von Braunschweig weg in die Metropolen, Braunschweig kann Euch nicht ernähren, haben wir Professoren den Absolventen angesichts einer fehlenden Galerienlandschaft in dieser Stadt geraten. Und wer sich in den Kunstszenen Kölns, Berlins, Frankfurts oder Münchens umsieht, wird immer wieder auf Künstler mit dem Ausbildungsort HBK Braunschweig stoßen. Einen Großteil dessen Qualität machen seine hervorragenden auch internationalen Lehrer nebst ausreichenden Atelierplätzen und bestens ausgestatteten Werkstätten aus. Hier lernte Wolfgang Siesing nicht das Knipsen, hier wurde Fotografie im soziologisch historischen Zusammenhang nebst kulturellen und künstlerischen Bezügen gelehrt und lässt uns erahnen, dass seine hiesigen Werke auch stets diese zweite Bezugsebene enthalten. Aber keine Angst vor Fehlinterpretationen. Da gibt es keine eindeutige Lesart, Kunst, auch die künstlerische Fotografie, will offen lesbar bleiben, setzt den fantasiebegabten Kopf des Betrachters voraus um dort eine Möglichkeit der Vollendung zu finden.

Auch hier an der HBK entwickelte Philip Grözinger seine Art des Malens und Zeichnens, nicht im Sinne eines traditionellen Kunsthandwerks, das doch viele Betrachter einfordern und dabei oft ein vordergründiges Können für Kunst halten, sondern im Sinne befreiter Expressivität und entfesselter Selbstbehauptung. Es verlangt schon eine gehörige Portion Widerstandskraft und Dickfälligkeit von einer solchen Künstlernatur, das alternative Lehrangebot einer Hochschule zwar zu kennen aber doch zu vernachlässigen.

Beide Künstler sind, wer hätte da anderes erwartet, Eintracht Fans, verfolgen jedes Spiel entweder live oder in einer Berliner Fussballkneipe. Beide kicken selbst noch, Philip trainiert gar die Mannschaft seines Jungen in Berlin, Wolfgang nutzt jede Gelegenheit zu einem Spiel mit seinen alten Freunden hier in Braunschweig. Heute wäre eigentlich Termin, da kommt doch diese dumme Ausstellung dazwischen. Aber seine Freunde sind schon mit gepackten Sporttaschen hier mitten unter uns. Ich muss gestehen, dass ich dazu gehöre und eigentlich kurz sprechen müsste, um den eh schon nach hinten verlegten Spielbeginn nicht unnötig hinaus zu zögern. Nur gelingt mir das nicht recht, ich muss mich entschuldigen, aber meine Künstlerfreunde erwarten ja auch in dieser Hinsicht Engagement von mir.

Haben Sie nicht auch geschmunzelt, meine Damen und Herren, als Sie den Titel dieser Ausstellung lasen: Heldentage – Dekaden voller Mythen und Mysterien? Wer die heutige Ausstellung gesehen hat, weiß worum es geht: um unsere Eintracht. Mythos meint ja das Erzählen von einem besonderen Ereignis, das Reden über Göttern, Geistern oder außergewöhnliche Menschen, deren Geschichte sich fortlaufend verklärt und die schließlich zu legendären Gestalten von hoher Symbolkraft werden. Natürlich reden wir hier über den Meistertitel der Eintracht-Elf 1967 und deren unvergessliche Helden: Jäcker, Wolter, Bäse, Brase, Grzyp, Kaak, Matz, Meyer, Saborowski, Dulz, Gerwien, Krause, Schmidt, Moll, Ulsaß und Trainer Johannsen. Wahrscheinlich hätte diese Ausstellung schon zum 50sten Jubiläum jenes Ereignisses stattfinden sollen, nun also ein Jahr später. Aber das macht rein gar nichts, denn es wird doch schon seit Dekaden ungebrochen gejubelt, jedes Jahr ein Jubeljahr, was sage ich, sogar jedes Spiel lässt in der 67sten Minute einen rituellen Nachhall erschallen, einen Chorgesang, der eine gruselig schöne Gänsehaut erzeugt. Das Faszinierende dabei: Gleich, ob Eintracht führt oder hinten liegt, es wird über den Dingen schwebend gesungen. Es

ist schon merkwürdig, dass ich dieses hier in dieser schönen gotischen Andreas Kirche sage und mir bewusst bin, dass sich dieser religiöse Ort geradezu anbietet für solche Gemeinschaft stiftende Rückbesinnung. Aber wir wollen doch die Kirche im Dorf lassen, Fußball sollte die schönste Nebensache der Welt bleiben und sich nicht mit transzendenter Bedeutung aufladen. Sollte, aber für viele Menschen ist der Fußball neben dem Beruf der Hauptlebensinhalt, bei jedem Spiel fiebern sie mit, lesen alle Kommentare in den entsprechenden Gazetten. Es ist doch erstaunlich, wie viel Platz die Braunschweiger Zeitung der Eintracht einräumt, jedes Spiel, jeder Spielereinkauf, jedes Trainingslager, jede Meinungsverschiedenheit über den Trainer und dergleichen mehr landet nicht selten als Schlagzeile auf der ersten Seite. Mythen entstehen auch hier und verfestigen sich. Aber was meinen unsere Künstler mit Mysterien? Ist da irgendetwas mysteriös gewesen, was man eher nicht wissen sollte? Na ja, gab es da nicht 1971 den Bundesligaskandal? Ich meine, da war doch etwas mit einer Prämie, die ausgezahlt würde, wenn Eintracht das Spiel gegen Rot Weiß Oberhausen nicht.....o Backe, da hagelte es dann aber Sperren und Geldstrafen, höchst mysteriös, wie der ganze Deal zustande kam. Oder meinen die Künstler die undurchsichtige Geschichte von Lutz Eigendorf, dem der DDR Elf entlaufenen Nationalspieler, der bei einem Autounfall hier bei uns in Braunschweig recht mysteriös ums Leben kam. Ist doch klar, da hatte die Stasi ihre Finger im Spiel, oder? Es bleibt ein Mysterium. Auch, wie es kommen konnte, dass 1973 das Vereinsymbol, der stolze Löwe, durch einen Hirschkopf ersetzt wurde. Wer hatte da denn seine Finger drin. Man muss schon zugeben, dass die Spieler damals keine großen Sprünge machen konnten, 1200 DM Grundgehalt gab es, 250 DM für einen Sieg. Durch Mast kamen immerhin 100.000 DM in die Vereinskasse, da hätte man etwas draus machen können. Erlebt aber haben wir ein reges Auf- und Absteigen, da konnten Paul Breitner und Ronnie Worm nichts bewirken. Passten sie überhaupt zu dieser eher bieder soliden Mannschaft, wie sich der NDR fragte? Übrigens hatten 1973, als der Hirsch auf die Lichtung trat, alle Spieler noch einen normalen Beruf, trainierten 4mal die Woche und sollten sich ansonsten der Familie widmen. Was für paradiesische Zustände. Und heute? Alle Bundesligavereine lassen ihre Spieler mit Werbelogos als personifizierte Litfaßsäulen auflaufen, schon in der Saison 2012/13 flossen dafür 138.000.000 €. Ein Mysterium ohnegleichen, dass diese wunderliche Geldvermehrung eine Erfindung aus Braunschweig ist. Toll! (Welche Bedeutung von „toll“ meint der eigentlich?) Das Kreuz im Hirschgeweih hätte den DFB eigentlich zur Besinnung kommen lassen müssen. Deutscher Meister in den Farben Gelb und Blau. Welch eine Hymne, Welch ein Titel, der angesichts der Formkrise unserer Eintracht heute wie eine Sehnsucht nach besseren Tagen, wie eine ermutigende Rückerinnerung an den geradezu religiös übersteigerten Freudentaumel einer Fußballregion gelesen werden kann. Das war ja auch sensationell. Die Helden von damals reckten strahlend die Meisterschale gen Himmel, Salatschüssel sagen manche despektierlich, dann doch schon besser Kuchenteller. Dieses Bild kann auch in den nächsten 50 Jahren nicht ausgelöscht werden, es ist fest eingebrannt in die Seelen selbst ganz junger Fans. Dann kommt da noch der Wahnsinnsauftritt im Europapokal hinzu, nur ganz knapp gescheitert gegen Juventus Turin durch einen, da bin ich mir sicher, unberechtigten Elfmeter im dritten Spiel, in dieser Ausstellung belegt mit einem unheilvollen Bild eines einfachen, dick mit Ölfarbe gemalten nur so daliegenden weißen Balles auf dem Elfmeterpunkt. Wer denkt nicht gleich an Peter Handkes Angst des Torwarts vorm Elfmeter und dann natürlich an jenen fürchterlichen im Entscheidungsspiel gegen Juventus. Ein grausames Bild. Sie haben, meine Damen und Herren, hoffentlich die kleine Ausstellung in der architektonisch so fein gestalteten Kemenate schon gesehen. Wenn nicht, dann sollten Sie sich beeilen, die Anmeldungen sind mysteriös zahlreich, das Gedränge wird gewaltig sein. Wenn doch, dann

haben Sie ja bemerkt, dass die Titel der Werke auf vieles hinweisen, was hier schon zur Rede stand. „Lutz“ heißt lapidar ein Bild von Philip Grözinger, oder „Paul“. Da wird auch mal die Meisterschale gezeigt, verstörend hinter dem Mann im gelben Trikot ein Schemen, dessen schlauchartige Krallen auch zur Schale greift. Das kann nichts Gutes heißen, da hat wieder jemand seine Finger nicht raushalten können. Und dort die Szene im Spiel Eintracht gegen Ingolstadt, wieder so ein Mythos, in dem Vrancic mit seinem Treffer den Wiederaufstieg 2013 in die erste Bundesliga besiegelte. Grözinger fasst die Szene als Pack-Man Videospiel auf, der Gelbe davor ist Vrancic, sein Schuss überlistet die Abwehrmauer und landet rechts im Eck, der Torwart natürlich in der falschen Ecke. Und genauso wünschen wir uns das.

Wer nun von Philip Grözinger eine altmeisterliche Malerei erwartet, sollte lieber ins Herzog-Anton-Ulrich Museum gehen. Da wird ihm alles geboten. Mit anderen Worten, das ist alles abgesichert, von der Kunstgeschichte evaluiert, da darf man sogar seine Geschmackskriterien zu Hause lassen. Aber was Philip Grözinger zeigt ist neu, ist ungestüm, ist unbequem in seiner Art des gepflegten Dilettantismus. Mancher wird fragen „Wo haben Sie denn Ihren Beruf gelernt?“ Ist ja auch nicht leicht zu verstehen, dass da einer ein ganzes Studium dafür verwendet, unakademisch, geradezu provokant stümperhaft die Leinwände mit Farbe zu bearbeiten. Das Studium hat ihm viel beigebracht, er weiß erstaunlich gut Bescheid in der Kunstgeschichte und auch im heutigen Kunstbetrieb, hat gelernt, was es zu vermeiden gilt, um nicht vom Markt verbrannt zu werden. Aber es ist ja noch viel komplizierter, es gibt bereits auch für diese Kunst einen Markt. Diese Art des widerspenstigen Dilettantismus ist vom Kunstsystem bereits vereinnahmt worden.

Philip Grözingers Malerei zeugt von großer Freiheit und bewundernswerter Unabhängigkeit, schießt nicht nach Auftraggebern und fühlt sich dem Betrieb in keiner Weise verpflichtet und erscheint daher so frech, dass mancher sagen wollte: Das kann ich auch. Nur zu. Soll er anfangen, wäre wunderbar, jeder sollte anfangen, aber wie würde er verzweifeln, weil es doch nicht zu dieser farblichen Dichte, diesen frischen, wunderbaren, höchst empfindsamen Farbklingen, diesem verschwenderischen Wühlen im Farbmaterial, diesem spannungsvollen mutigen Dekomponieren käme, da gehört ein charaktervolles Selbstbewusstsein dazu, sozusagen ein ganzer Kerl (Kerlin mitgedacht), denn nur dem wird eine solche Ausdruckskraft gelingen.

Ganz anders muss da der Fotograf Wolfgang Siesing das Thema angehen. Schon bei Philip Grözinger ist zu empfinden, dass seine Bilder nicht als Verehrungsbilder, als Devotionalien funktionieren. Bei Siesing empfindet man da nicht anders, seine Werke sind auch nicht als hymnische Verneigung vor einem Sport miss zu verstehen. Er geht aber kraft seines Metiers viel rationaler ans Werk, bringt vielfältige historische Bezüge mit ein, die er durch bildliche Überlagerungen und durch rätselhafte oder historische Anspielungen erreicht. Schon als Kind kommt er mit Fußball in Berührung. Ein Foto zeigt eine Mannschaft, mittendrin sein Großonkel, Torwart bei Eintracht Braunschweig 1914. Die Ringe eines Targets liegen über der Szene. Was wird für diese Männer kommen, der erste Weltkrieg beginnt.

Der Knabe Wolfgang wunderte sich sicher darüber, wie die Spieler damals gekleidet waren, wie holperig die Plätze mit ihren simplen Tribünen aussahen, die durchhängende Torlatte, das einfache Netz, die wenigen Zuschauer. Das lässt alles noch an Konrad Kochs Einführung des Fußballspiels in Deutschland hier auf dem Leonhardplatz denken, noch verhöhnt als Fußlümmelei oder englische Krankheit. Welch ein Irrtum. Man schaue sich zum Kontrast das dicht gefüllte Stadion von Celtic Glasgow an, bei Wolfgang Siesing diesmal mit den Farben des Union Jack überspielt, was sicher nicht ohne Hintergedanken geschah. Aber welche Bezüge möchte Wolfgang Siesing hier erkannt wissen? Na klar, da gibt es doch das als Fahne gestaltete Target, Blau Weiß Rot mit schwarzen Lettern überdruckt: The Black Brunswickers.

Wie konnte ich da nicht drauf kommen? Die Black Brunswickers, jene schwarze Legion, die sich Anfang des 19. Jahrhunderts unter dem Kommando General Wellingtons todesmutig Napoleon entgegenstellte und schließlich trotz fürchterlicher Verluste doch bei Waterloo siegte. Totenkopf und gekreuzte Knochen trug diese „Schar der Rache“, wie sie sich nannte, auf ihrem Wappen, Sieg oder Tod. Ich hoffe doch sehr, dass ich mächtig auf dem Holzweg bin, wenn meine Bezugnahme hier so weit reichen soll, diese Moral auch mit Fußball und speziell mit Eintracht in Verbindung bringen zu müssen. Niemals. Aber denken lassen uns die Künstler solches schon. Greift doch das Vokabular von Hooligans, Fans und sogar von Sportreportern nicht selten in eben diese martialische Sprachkiste. Und was sieht man denn auf jenem Wappen dort? Keine Löwen? Panter! Ein Braunschweiger Mythos, das Fahrrad mit dem Panter vorn auf dem Schutzblech, mein zweirädriger Jaguar damals. Und warum steht dort über Totenkopf und gekreuzten Knochen „lange Bälle“ gedruckt? FC St.Pauli? Diese Anspielungen übersteigen mein Bezugsvermögen. Aber wir müssen ja nicht alles verstehen wollen, der Künstler deuten doch nur an, er gibt die Vorlage, die unser Kopf verwandeln soll. Manchmal kommt die Flanke zu hoch.

Aber zurück zum blau weiß roten Target, eine Fahne mit schwarzen Lettern bedruckt: „The Black Brunswicker“. Hier wird nur von einem der schwarz Uniformierten gesprochen. Sie haben recht, meine Damen und Herren, es handelt sich natürlich um den schwarzen Herzog, um Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig - Oels, der damals in Frankreich bei Quatre Bras sein Leben ließ, also zur Zielscheibe Französischer Gewehrläufe wurde, wobei das von Wolfgang Siesing eingesetzte Farbspiel hier sehr hintergründig vom englischen in die französische Tricolore überwechselt.

Ja, Braunschweig und England, da gibt es seit Heinrich dem Löwen viel gemeinsame Geschichte zwischen den Welfen und dem englischen Königshaus, leider oder auch Gott sei Dank bis hin zum zweiten Weltkrieg, in dem Deutschland von den Engländern heldenhaft von der Nazidiktatur befreit wurde, wobei ihre Bomber allerdings am 14. Oktober 1944 Braunschweig in Brand setzten. Viele Bezüge sind zu entdecken, die Künstler machen es uns nicht leicht. Wie beschaulich doch da die „Elf“ im Fokus von Blau-Weiß-Gelb auf rasengrünem Grund. Aber der weiße Ring? Wieder so eine hohe Flanke.

Bezüglich der Black Brunswicker ist auch von Philip Grözinger noch ein Werk zu betrachten, das sich eindeutig auf das Bild von John Everett Millais von 1860 bezieht. Dargestellt ist ein schwarzer Braunschweiger, der sich soldatisch pflichtbewusst von seiner Geliebten verabschiedet, wobei jene ihn die Tür zuhaltend von seinem Vorhaben liebevoll abzuhalten sucht. Mit seinem Bild aber verunklärt Philip Grözinger den geschilderten Inhalt und lässt nur noch Figuren zu, denen eine tragische Verstricktheit nicht zugeordnet ist, Totenkopf und Knochen prangen hier eher wie der Hubertushirsch auf der schwarzen Brust, Grözingers Achtung vor diesen schwarzen Horden drückt sich unmissverständlich in dem Titel seines Bildes aus: „Black Bandits“.

Klassisch sind bei Wolfgang Siesing die Spielerportraits. Würdevoll, gelassen unaufgeregt, klar und selbstbewusst schauen uns Domi Kumbela, Christopher Nyman, Mirko Boland und Joseph Baffo aus der tiefen Schwärze des Hintergrunds entgegen, die unglaubliche Schärfe der Bilder lässt sie uns hautnah lebendig erscheinen. Aber ist nicht auch hier wieder das Schwarz symbolisch zu deuten? Ich sag mal einfach: Nein. Das hat eher kunstgeschichtliche Bezüge, nicht selten blicken uns in Renaissancegemälden (Dürer, Holbein, Tizian) Persönlichkeiten aus der schwarzen Tiefe des Raums entgegen, und laden sich so auratisch auf.

Schauen Sie sich nun, meine Damen und Herren, diese mysteriöse Ausstellung an und lassen Sie sie zum Mythos werden. Mögen die Künstler noch Dekaden ihres Ruhms erleben und bewegende Werke zum nächsten Wiederaufstieg schaffen.